

Planschen über der Stadt

Ein altes Bankgebäude und Telegrafnamt bilden das W Amsterdam

Das trendige Hotel im Zentrum von Amsterdam besteht aus zwei Gebäuden. Beide haben in der Geschichte der Stadt eine Rolle gespielt. Der mit Ziegelsteinen verkleidete Betonkasten auf der einen Seite der Spuistraat war von 1925 an Sitz des Fernmeldeamtes. Das andere Gebäude gehörte der KAS-Bank und wurde zwischen 1906 und 1908 erbaut.

Geklotzt hatten vor allem die Banker. Wer hier sein Geld oder Gemälde oder sonstige Wertgegenstände abgeben wollte, musste erst mal eine breite Treppe hinauf und landete dann in einem von einer Glaskuppel überwölbten Belle-Epoque-Empfangsraum.

Das Fernmeldeamt wiederum entwarf der niederländische Architekt Joseph Crowel im Stil der frühen Moderne. Die alten Amsterdamer, gewöhnt an schnuckelige Bürgerhäuser, müssen den Neubau als Fremdkörper empfunden haben – konkurrierend mit den gegenüberliegenden Prestigebauten, der Königlichen Residenz und der Nieuwe Kerk, der Krönungskirche der niederländischen Monarchen. Beide Hotelgebäude haben heute Denkmalschutzstatus.



Über den Dächern: Rooftop-Pool des Hotels W Amsterdam

Und jetzt? Hier wird Party gemacht. Auf's Dach des Telegrafnamts wurden eine Bar, ein Restaurant und ein Pool gesetzt. Die Aussicht ist überwältigend: der Palast, die Dächer Amsterdams und unten die Coffeeshops, die einen jedes Mal, wenn man vorbeiradelt, mit ihrem betörenden Geruch fast aus dem Sattel hauen.

Bis dato habe es in der Stadt keine Rooftop-Szene gegeben, sagt der Manager des W, Igor Buercher. Also habe man eine geschaffen. Für die Gäste, aber auch für die Amsterdamer, die das Angebot sehr zu schätzen wissen, wie Buercher versichert. Kürzlich wurde im Untergeschoss ein Nachtclub eröffnet. Jetzt können junge Reiche aus China und Russland und Israel hier die Nacht durchtanzen. Und tagsüber chillen im Spa, das hinter den wuchtigen Tresortüren im Keller der Bank liegt, wie der eine Hoteltrakt sinnigerweise heisst. Und dann wieder abfeiern im Telegrafnamt, das man jetzt Exchange nennt, weil man hier weiter Kontakte knüpfen soll. Auf den Zimmern und in den Gängen finden sich weitere Anspielungen auf die Geschichte der Gebäude – die Minibar als goldfarbener Tresor in der Bank, Deckenlampen, die den Kabelschächten im Telegrafnamt nachempfunden sind. Shoppen können die Gäste im Designer-Store in der Bank und dann wieder chillen vor dem Kamin in der Bar auf dem Dach des Exchange.

Wer sich immer noch ermattet fühlt, kann sich eine Anti-Aging-Augenkur gönnen. Das Pflegeprodukt enthält, dem Ort angemessen, pulverisierte Diamanten.

Monika Maier-Albang

Doppelzimmer ab 350 Euro, www.wamsterdam.com



Réception des Hans Brinker in Amsterdam: Plakate aus 20 Jahren Antiwerbung

Charme eines Luftschtzbunkers

Seit 20 Jahren schmückt sich das Hans Brinker in Amsterdam mit dem Superlativ, das «schlechteste Hotel der Welt» zu sein. Ein Bericht aus der «Hölle»

Andreas Güntert (Text) und Thomas Egli (Fotos)

Solche Bewertungen fürchtet jeder Hotelier der zivilisierten Welt: «Sehr siffige Bude, Schlafsack und Hausschuhe sind zu empfehlen!», schreibt User Enimi auf Tripadvisor. Groovemaster 99 setzt eins drauf: «Liebloses Zimmer mit extrem miesen Blechgestellbetten, primitivstem Bad und Desinfektionsmittelgeruch.» Und User Jonas wird auf Holidaycheck apokalyptisch: «Klassenfahrt in die Hölle – Albtraum pur!»

Selten wird ein Gasthaus so hart beurteilt. Das Amsterdamer Hostel Hans Brinker an der schmalen Kerkstraat, zentral gelegen zwischen Prinsen- und Keizersgracht, erhält online viele Tritte in die Magengrube. Am treffendsten ist aber wohl, was ein weiterer Tripadvisor-Scharfrichter berichtet: «Dieses Hotel ist so mies, dass es wieder grossartig ist.» So will man es hören im Hans Brinker. Schliesslich investiert man seit 20 Jahren massiv in die Reputation. Allerdings auf etwas unübliche Art: Das Haus rühmt sich als «Worst Hotel in the World» – als schlechtestes Hotel der Welt.

Chromstahl-Futterkrippen, die man seit 1974 nicht mehr gesehen hat

Um dieser höchst ungewöhnlichen Strategie auf die Spur zu kommen, muss man nicht den Hotelier sprechen. Sondern den Werber. Wir treffen den gut gelaunten Erik Kessels in seiner Agentur in einer ehemaligen Kirche an der Lauriergracht. Der Werber erinnert sich: «Das Hans Brinker war 1996 unser erster Kunde und eigentlich ein Albtraum für jeden Werber. Sehr einfach, eher abgenutzt.» Alles, was man Schönes hätte sagen können, wäre gelogen gewesen. «Woraus die Idee entstand: Ehrlichkeit ist der einzige Luxus. So baute man das Motto: «The Worst Hotel in the World». Diesen Ruf zementiert Kessels seit über 20 Jahren gnadenlos: «Jetzt mit Tür in jedem Zimmer», lautete mal ein Werbespruch, «Jetzt noch lärmiger», ein anderer. Als es ein Jubiläum zu feiern gab, liess Kessels Hundehäufchen aufs Pflaster vor dem Hoteleingang legen. Auf den eingesteckten Föhnchen stand: «Jetzt noch mehr Hundedreck



Gnadenlos verkritzelter Tisch: Zmorge im Hans Brinker



Wer hats erfunden? Werber Erik Kessels



Zwischen Pfadiheim und Rotlichtschuppen: Partystimmung im Restaurant

vor dem Eingang». Der analoge Shitstorm schaffte es in die Welpresse. Was man zelebrierte, erklärt Kessels, «ist eigentlich Antiwerbung, aber ehrlich und mit Ironie. Das Hauptpublikum, Schüler und Studenten aus aller Welt, versteht das.» Wie auch den Spruch auf der Website: «Du bekommst ja, was du siehst. Guck nur nicht zu genau hin.»

Nun wird es Zeit, selber das nämliche Haus an der Kerkstraat zu betreten. Was wir vorfinden, höflich gesagt: eine Unterkunft ohne falschen Schmuck und Zierrat. Der Gang zu den Zimmern hat den Charme einer zu schmal geratenen Bahnhofunterführung. Der Höhepunkt hier: Werbeplakate aus über 20 Jahren der hans-brinkerschen Antiwerbung. Die Zimmer: hart am unteren Rand der

Zweckmässigkeit: Pritschen. Schmale Spinde. Fenster, die man, wenn der Mechanismus funktioniert, ein wenig kippen kann. Wer sich im Charmebereich zwischen Gefängniszelle und Zivilschutzanlage wohlfühlt, liegt hier goldrichtig. Ein Höhepunkt im Tagesablauf: Wenn um 17 Uhr eine blecherne Lautsprecherstimme durchs Haus plärrt: «Happy, happy Hour!»

Weiter also ins Restaurant, das als chromstählerne Futterkrippe grüsst, wie man sie im zivilisierten Westeuropa letztmalig schätzungsweise 1974 gesehen hat. Aufenthaltsraum, Bar und Kellerclub: eine Mischung aus Pfadiheim und Rotlichtschuppen, die Wände aufs Grimmigste verkritzelt. Hier drin stecken Abertausende Erinnerungen von

Schülerpartys und studentischen Hormoneskalationen. Ein Wort zur In-House-Sauberkeit: Ja, der Begriff ist bekannt. Es wird schon mal geputzt. Der Aufwand dafür ist aber eher minimal. Menschen mit Hygienefimmel sollten wissen: Es gibt passendere Hotels in Amsterdam.

Eine Schwyzer Schulklassen auf Bildungsreise hats überlebt

Die Bude brummt. Zu Beginn kam man im Hans Brinker auf jährlich 60 000 Übernachtungen, dank Antiwerbung und Ausbau seien es heute zwischen 150 000 und 160 000. Anfangs hatte das Haus 250 Betten, jetzt sind es 500. Im Laufe der Jahre annektierte man eine Ballettschule zur rechten, ein Restaurant zur linken und eine Kirche zur hinteren Seite. Meist sind es Schüler, Reisegruppen und Studenten, die sich ins Hans Brinker getrauen. Auch weil die Unterkunft billig ist. Im gemischten 6-Betten-Schlafsaal kommt man für 25 Franken pro Nacht unter, Frühstück inklusive. Wie wir uns an der Chromstahl-Futterkrippe stärken, checkt eine Schwyzer Schulklassen auf Bildungsreise aus: «Wir haben es überlebt. Es war nicht so schlecht, wie wir gedacht hatten», gibt einer der Eleven zu Protokoll.

Zwei Dinge sind es wohl, die das Hans Brinker am Leben halten: Wenn man gar nichts verspricht, ist die Erwartungshaltung auch nicht hoch. Und: Wer sich als schlechtestes Hotel der Welt rühmt, spart Geld. Weil man nie renovieren muss. Klar ist, dass sich das Hans Brinker nicht bessern will. Denn das wäre wirklich Antiwerbung. Stattdessen expandiert man. Ein zweites Hans Brinker wurde 2015 in Portugal eröffnet. Wo andere Werber in Superlative ausbrechen und das Original möglichst übertreffen wollen, stellt man im Hans Brinker den Unterschied zwischen dem neuen Hotel in Lissabon und dem Amsterdamer Stammhaus so dar: «Der gleiche lausige Service. Bei besserem Wetter.»

www.hansbrinker.com. Das Buch zum Hotel: «The Worst Hotel in the World», Verlag Booth-Clibborn, 226 Seiten, viele Abbildungen